Eine tapfere Frau.

Criminalroman von Frederick Wicks.

(8. Fortsetzung.)

So endete die erste Unterredung des Detektivs mit der Herrin des Hauses. Er war sich nicht ganz klar, ob er recht gehandelt, diese kleine Komödie zu spielen; aber da er sich auf der Schwelle der Untersuchung befand, glaubte er, ihr keine besondere Bedeutung beilegen zu müssen. Es dauerte hübsch lange, bis er in seiner nachlässigen, gemüthlichen Weise das ganze Haus inspizirt, mit allen Bewohnern Verhöre angestellt hatte und zu einem Schlußergebniß gelangt war. Er hatte ganz merkwürdige Thatsachen zu Tage gefördert, widersprechende Aussagen gehört, aber nichts Bestimmtes constatiren können, als daß Mary unter Symptomen der Vergiftung gestorben sei. Auch die Art des Giftes war nicht festgestellt; wie sie zu demselben gekommen, blieb ebenfalls ein undurchdringliches Geheimniß. Die ärztliche Untersuchung hat ergeben, daß sie mit den letztgenossenen Speisen ein Blausäure enthaltendes Gift in ihren Magen geführt haben müsse, die Ueberreste des Gabelfrühstücks enthielten aber keine Spur davon. Die Stellung, die Mary im Hause innehatte, ihr Verhältniß zu den Bewohnern schlossen ein an ihr begangenes Verbrechen aus, ebenso schien ein Selbstmord ausgeschlossen, da absolut kein Grund dafür vorlag, daß ein junges, gesundes, in den besten Verhältnissen lebendes Mädchen ihrem Leben freiwillig ein Ende hätte bereiten sollen. Aus Liebesgram that sie es gewiß nicht, da sie keinerlei männliche Bekanntschaften hatte. Slade legte sich nun folgende Fragen vor: „Wie kam das Gift in den so von aller Welt abgeschlossenen und sorgsam behüteten Hausstand des Fräulein Wiscomb? Für wen war es bestimmt? Und wer schmuggelte es ein?

Der seltsam aufgeregte Zustand der Köchin Shilton erschien dem Detektiv verdächtig. Aber welches Motiv könnte die bisher unbescholtene Person zu dem Verbrechen verleitet haben? Frau Shilton hatte seit einem Monat das Haus nicht verlassen und auch keinerlei Besuche oder Sendungen erhalten. Das Gift war wahrscheinlich Cyankali, wie es die Photographen häufig benutzen, aber sie stand mit keinem Mitglied dieses Berufs in Verbindung und kannte auch die Wirkung dieses Giftes nicht. Slade fischte im Dunkeln; nicht so Martha, die sich ihre Meinung gebildet hatte und nicht mehr davon abzubringen war. Alle alten Leute sind mehr oder minder eigensinnig; so erklärte sie denn, daß das Gift nicht für Mary bestimmt gewesen sei, sondern für Fräulein Wiscomb. Anläßlich einer Privatunterredung mit Slade suchte sie dessen Verdacht auf Frau Cope zu lenken und motivirte diese ihre eigene Ueberzeugung damit, daß die Gattin eines Tontinen-Genossen naturgemäß eine Feindin ihrer Herrin sein müsse. Der kühle Empfang, dessen Frau Cope am Tage vor dem Morde von Fräulein Wiscomb theilhaftig geworden war, mochte diese verletzt und gereizt haben. Gelegenheit zu dem Racheakt bot sich genügend, da sie im Hause wohnte.

Slade nahm diese schwere Anklage nicht ernst. Nach mehreren Unterredungen, die er mit Isabella pflog, kam er zu der Ueberzeugung, daß diese resolute und zielbewußte Dame, wenn sie es wirklich auf das Leben des alten Fräuleins abgesehen hätte, vorsichtiger zu Werke gegangen wäre und nicht übers Ziel geschossen hätte. Es sprach auch absolut kein anderer Beweis für Marthas Theorie, als daß Frau Cope die Gattin ihres Mannes war. Daraufhin konnte man doch keine so schwere Anklagen basiren. Sie verrieth auch keinerlei Erregung und antwortete klar und einfach auf alle geschickt gestellten Kreuz- und Querfragen.

Slade richtete sein Augenmerk auf Frau Shilton, deren nervöses und verschüchtertes Benehmen ihm immer mehr zu denken gab. Die Frau schrak bei jedem Geräusch zusammen, zitterte an allen Gliedern, wenn man von Mary mit ihr sprach, war sehr zerstreut und gab verkehrte Antworten Das konnten nur die Folgen eines bösen Gewissens sein, denn die Verstorbene stand weder in einem Verwandtschafts- noch auch in einem Freundschaftsverhältniß zu ihr; ihr Tod brauchte ihr also nicht zu nahe zu gehen, wenn keine triftigen Gründe vorlagen. Was die Matrone zu dem Verbrechen veranlaßt haben könnte, war Slade noch unbekannt, aber seine Erfolge als Detektiv bestanden ja darin, daß er bei anormalen Handlungen nach abnormen Motiven suchte. Nach den Ergebnissen seiner bisherigen Nachforschungen erschien ihm Frau Shilton als die einzig verdächtige Person im Hause; sie hantirte in Küche und Speisekammer, sie hatte dem Opfer das Gabelfrühstück servirt und sie war auch die einzige Zeugin ihres raschen Todes. Mit Hilfe des Arztes hoffte er die Thäterin zu einem Geständniß zu bringen. Er begab sich zu Doktor Flout, , um ihm seinen Verdacht mitzutheilen und seinen Besuch in der Küche zu erbitten.

„Herr Doktor, ich halte die Frau für des Giftmordes verdächtig. Bitte, begleiten Sie mich in die Küche und stellen Sie sich so, auf daß wir beide das Weib im Auge behalten können, während ich meine Fragen stellen werde."

„Sie haben viele Wünsche, lieber Freund."

„Jawohl. Ich möchte sehen, wie sich die Köchin benehmen wird, wenn ich gewisse Dinge sagen werde, die ich mir im Geist zusammengestellt habe."

„Wünschen Sie, daß ich auch gewisse Fragen stelle?"

„Nein, es sei denn, Sie fänden etwas Bemerkenswerthes."

„Sie dürfen aber von mir nicht verlangen, daß ich Ihnen zuliebe Dinge sage, die ich nicht beweisen kann", bemerkte der Doktor feierlich.

„Gewiß nicht. Wir wollen nur noch einmal den Thatbestand an Ort und Stelle aufnehmen. Gehen wir."

Sie begaben sich in die Küche; der Doctor mit seiner gewöhnlichen wichtigen Amtsmiene lehnte sich an den Tisch, an dem Frau Shilton gerade ihren Thee nahm, während der Detectiv sich ihr gegenüber neben dem Herd aufpflanzte und sofort mit seinen Fragen begann:

„Mein lieber Herr Doctor, wir müssen von vorn anfangen und, so leid es mir thut, die gute Frau bei ihrem Thee stören."

„Wie weit sind Sie denn mit Ihren Nachforschungen gekommen?"

„Nicht sehr weit, aber ich glaube, dem Thäter auf der Spur zu sein," entgegnete Slade, Frau Shilton dabei verstohlen anblickend. Sie fuhr zusammen und war dem Weinen nahe. Das ermuthigte den Detectiv, fortzufahren:

„Ich habe Sie, Herr Doctor, noch einmal herbemüht, um von Ihnen zu erfahren, ob Sie dabei bleiben, daß es sich um eine Vergiftung handelt?"

„Das Mädchen ist an Gift gestorben," erklärte der Arzt mit Bestimmtheit und stampfte zur Bekräftigung mit seinem Schirm auf den Boden.

„Und Sie behaupten ferner, daß Sie das Gift im Hause, ja sogar hier in der Küche genommen hat?"

„Ganz sicher."

„Und Sie behaupten das, weil es ein rasch wirkendes Gift war?"

„Unzweifelhaft."

„Deshalb vermuthen Sie auch, daß Jemand im Hause ihr das Gift in die Speisen geschmuggelt hat?"

„Ja."

„Jemand, der sich kurz vor ihrem Tode in ihrer Nähe befunden hat?"

„Augenscheinlich."

Frau Shilton führte gerade ein Löffelchen Ei zum Munde, als der Detectiv die letzte Bemerkung machte; sie verschluckte sich, hustete, nahm hastig etwas Thee und hustete noch heftiger. Nachdem sie sich ein wenig erholt, starrte sie wie geistesabwesend auf Slade, der sie gar nicht zu betrachten schien und in seinen Fragen fortfuhr:

„Das arme Mädchen nahm ihr Gabelfrühstück hier an diesem Tische. Sie aß Butterbrod, ein weiches Ei und trank Bier dazu, doch ehe sie mit dem Bier fertig war, lag sie todt am Boden. So war's doch, Herr Doctor, eh?"

„Jawohl."

„Sie sagen aber, Herr Doctor, daß das Bier kein Gift enthielt und daß man das fragliche Gift nicht in's Bier schütten konnte, ohne daß es dessen Geschmack verändert hätte?"

„Das stimmt alles."

„Wir müssen also vom Bier absehen und auch von dem Ei, denn Hühner legen keine vergiftete Eier. Es bleibt also nur das Butterbrod. Wie verhält es sich mit diesem?"

„Das kann ich nicht sagen. Ich weiß nur, daß das hier vorgefundene kein Gift aufwies," entgegnete der Arzt.

„Welches Quantum jenes Giftes wirkt nach Ihrer Ansicht tödtlich?"

„Schon das kleinste. Ein Stückchen von Stecknadelkopfgröße kann einen Menschen tödten."

„Wenn nun so ein Stückchen wie von ungefähr auf's Butterbrod gefallen wäre?"

„Das genügt."

„Oder wenn man es auf den Eierlöffel gethan hätte?"

„Dann bedeutet es den sichern Tod."

„Dann könnte ja jeder damals in der Küche Anwesende verdächtig erscheinen," bemerkte Slade in eisigem Tone.

„Zweifellos," entgegnete der Doctor, der auf einen Wink des Detectivs seine Aufmerksamkeit auf Frau Shilton richtete, die aufgestanden war, zum Kamin wankte, sich mit einer Hand an dem Gesimse festklammerte, während ihr zweiter Arm in der Luft herumfuchtelte, als ob sie nach einer Stütze griffe. Jeder Blutstropfen war aus ihrem Gesicht gewichen, ihre Lippen zuckten und sie machte den Eindruck, als ob alle ihre Lebenskraft aus ihrem Körper entflohen wäre. Slade triumphirte; denn er glaubte dieses Ergebniß durch sein Verhör erzielt zu haben. Der Doctor sprang als hilfsbereiter Arzt auf die arme Frau zu, die, ehe er sie noch in seinen Armen auffangen konnte, taumelte und todt zu Boden fiel.

18.

Nichts ist im Stande, den Menschen seine Unzulänglichkeit und Schwäche drastischer vor Augen zu führen, als ein plötzlich und räthselhaft eingetretener Todesfall. Da erst wird man sich seiner eigenen Nichtigkeit voll bewußt. Slade war durch reifliches Nachdenken zu dem Schluß gelangt, daß Frau Shilton, und nur diese, Mary aus irgend einem noch unbekannten Grunde vergiftet hatte. In dem Moment seines vermeintlichen Erfolges wurde seine ganze Argumentation durch das neue Unglück schmählich über den Haufen geworfen. Er mußte sich selbst eingestehen, daß er sich auf einem Holzwege befunden, und daß sein Gespräch mit dem Doctor kein Licht in die verwickelte Angelegenheit gebracht, vielmehr diese noch mehr verdunkelt habe. Er fühlte sich nicht nur verwirrt, sondern auch gedemüthigt.

„Herr Doctor," jammerte er, nachdem dieser unter vielen Umständlichkeiten den Tod der Köchin constatirt hatte, „ich bin unzufrieden mit mir. Mir ist erbärmlich zu Muthe."

Doctor Flout runzelte die Stirn, rieb sich das Kinn, nickte, sagte aber nichts.

Slade, der durch seinen Beruf Egoist geworden war, gab zu, daß es eine Thorheit von ihm gewesen sei, durch die bloße Aneinanderreihung von Möglichkeiten zu einem Schlusse gelangen zu wollen. Als ehemaliger Zauberkünstler wußte er, daß man das Publikum nur deshalb täuschen kann, weil man ihm eine wichtige Thatsache verheimlicht. Er wußte ebenso gut, daß ein begangenes Verbrechen nur deshalb räthselhaft sei, weil die Hauptsorge des Verbrechers darin bestand, alle Spuren möglichst aus der Welt zu schaffen und den Verdacht möglichst von sich abzulenken. Er ließ sich daher durch den ersten Mißerfolg nicht abschrecken und begann von vorn.

„Herr Doctor, das ist eine furchtbar ernste Geschichte. Ich werde dieses Haus nicht eher verlassen, als bis ich mir Klarheit verschafft habe."

Doctor Flout nickte.

„An einen Selbstmord der beiden ist wohl nicht zu denken. Oder halten Sie ihn bei der Zweiten für möglich? Sollte ich ihn durch meine Fragen vorhin herbeigeführt haben?"

Doctor Flout schüttelte sein würdiges Haupt, blieb aber noch immer stumm.

„Dann steckt das Gift in den Lebensmitteln, daran können wir nicht länger zweifeln. Wir haben heute die Vorrathskammer geöffnet, die seit dem plötzlichen Tode von No. 1 geschlossen war. Merken Sie wohl, wir haben die Vorrathskammer geöffnet und nun haben wir No. 2. Herr Doctor, wir müssen unser Augenmerk auf die verfluchte Vorrathskammer richten und, so viel ich sehe, hauptsächlich auf das Brod, die Butter und die Eier. Ich bitte Sie, mich bei der Untersuchung dieser Dinge zu unterstützen, damit nicht noch mehr Unheil angerichtet werde. Das ist ja furchtbar!"

„Vor allem muß das arme Weib in die Todtenkammer gebracht werden. Ich selbst werde sie seciren, um das Gift zu ergründen, dann werden wir wissen, woran wir sind," sprach der weise Arzt endlich.

„Wenn Sie mich in die Vorrathskammer begleiten wollten, werden wir das vielleicht sofort wissen, lieber Herr Doctor. Kommen Sie."

Das leuchtete dem guten Mann ein und er folgte dem Detectiv in das Kämmerchen, wo sie ein Stück Butter und noch einige Eier fanden, die sie sofort confiscirten und in die Küche brachten. Flout drückte die Butter auf einem Tellerchen zusammen und roch daran, vermochte aber keine Blausäure zu constatiren.

„Was nützt es uns, die Eier anzusehen? Unsere Hühner legen Gott sei Dank keine vergifteten Eier," sagte Slade, eines derselben gegen das Licht haltend.

„Da haben Sie recht, das thun englische Hühner nicht," erklärte der Arzt, ein zweites Ei in der Hand balancirend.

Die beiden Männer sahen sich rathlos an, legten die Eier nachdenklich auf die Platte zurück und wußten nicht, wie sich ferner zu dieser räthselhaften Geschichte stellen. Sie durchmaßen die Küche, blickten einander noch einmal fragend an, blieben dann wieder vor der Leiche stehen, runzelten die Stirn, starrten dann bald zu Boden, bald auf die Zimmerdecke, endlich unterbrach Slade kleinlaut das peinliche Schweigen.

„Ich bin kein Arzt und verstehe mich leider nicht auf Gifte. Doch möchte ich gern wissen, in welcher Form das Gift verwendet worden ist, dann kann ich weiter arbeiten. Ohne diese Basis nichts."

Noch ehe Flout antworten konnte, trat Martha ein. Als sie das neue Opfer sah, wackelte sie furchtbar mit dem Kopfe, rang verzweifelt die Hände und jammerte.

„Fräulein Wiscomb muß gerettet werden! Das Gift war für sie bestimmt, das ist sicher!.... Niemand anders als Frau Cope steckt hinter dem ganzen Unglück!.. Sie ist eben mit ihrer Mutter nach London abgereist. Die Diener fahren ihnen in einer Stunde nach, dann werde ich mit dem Fräulein ganz allein im Hause bleiben."

Slade blieb stumm und Martha fuhr fort:

„Wissen Sie ihre Londoner Adresse, Herr Detectiv?"

„Ja, sie hat mir beim Abschied ihre Karte gegeben und gewünscht, daß ich sie auf dem Laufenden erhalte."

„Nichts als Komödie!" rief Martha empört. „Aber mich foppt sie nicht! Jetzt möchte ich aber ein Ei haben. Mir ist ganz schwach im Magen! Auch ist es Zeit, meinem Fräulein ihren Eiersherry hinaufzutragen. Da die Shilton nicht mehr ist, muß ich das Zeug zusammenrühren; will der Herr Detectiv so gut sein, mir dabei zu helfen?"

„Sehr gern, liebe Martha, sogar der Doctor wird Ihnen helfen, und der versteht sich besser auf Mixturen als ich. Aber wir haben nur noch wenige Eier in der Speisekammer; ich werde sie holen, denn meine Hand ist sicherer als die Ihre.""

Slade gefiel sich in seiner neuen Rolle. Eine geheime Hoffnung erfüllte ihn, daß er gerade in der Küche auf die richtige Spur kommen werde. Es war ein komisches und ungewöhnliches Bild, den ceremoniösen, steifen Doctor der Medicin, den behäbigen, jovialen Detectiv und die gebrechliche Greisin den Eiersherry brauen zu sehen. Mit großer Umständlichkeit und Genauigkeit gingen sie an das schwere Werk. Slade brachte alle nöthigen Ingredienzien aus der Speisekammer und stellte sie vor Martha hin, die jedes Ei in einer separaten Tasse öffnete und, wie es Küchengebrauch, daran roch. Nach genauer Prüfung und Besichtigung erklärte sie das erste für frisch und gut, beim zweiten stutzte sie, nahm ihre Brille ab, putzte sie mit dem Schürzenzipfel blitzblank, setzte sie auf, musterte unter steigender Erregung das Ei noch einmal und sagte dann:

„Sehen Sie doch selbst, Herr Doctor, was das zu bedeuten hat! Auf dem Grund der Schale haben sich zwei kleine weiße Körnchen gesetzt. Wie kommen zwei Perlgersterl in's Eiweiß? Das ist sehr verdächtig!"

Doctor Flout nahm die Schale entgegen und machte sich mit ebensoviel Umständlichkeit wie Martha an das Studium der beiden angeblichen Perlgerstel. Er zog die Stirn kraus und strich sich mehrmals über das glattrasirte Kinn, ehe er seiner Meinung Ausdruck gab.

„Passen Sie auf, meine Herrschaften, diese zwei winzigen Körnchen würden, wenn sie mit dem Ei gekocht worden wären, dieselbe Farbe wie das geronnene Eiweiß angenommen haben und von demselben nicht zu unterscheiden sein. Jetzt wissen wir, wo wir stehen, und können weiter arbeiten."

„Ah!" rief Slade mit lebhaft blitzenden Augen, „fischen Sie die Dinger heraus!"

„Nicht so voreilig, Herr Slade! Wir müssen Schritt um Schritt machen, wenn wir nicht die ganze Sache verderben wollen," entgegnete der pedantische Arzt mißmuthig. „Man sieht, daß Sie kein Forscher sind und gleich mit dem Kopf durch die Wand rennen wollen. Wir dürfen nie vergessen, wo wir sind: Also: Wir haben ein Ei geöffnet und es ganz unverdächtig gefunden, dann haben wir ein zweites geöffnet und die ehrsame Jungfer Martha hat in dem Eiweiß zwei verdächtige weiße Kügelchen entdeckt. Ich konstatire nun, daß diese Kügelchen nicht zu dem Ei gehören und Fremdkörper sind, ja, ganz entschieden, Fremdkörper — —"

„Aber wie sind sie in's Ei gekommen?" unterbrag ihn Slade ungeduldig.

„Mein lieber Herr, seien Sie doch nicht so voreilig! Ich komme schon noch zu diesem Punkt. Jemand hat sie hineingeschmuggelt."

„Ja, hineingeschmuggelt — — — hineingeschmuggelt", wiederholte Martha mit zitternden Lippen. „Jemand hat die Eier umgetauscht und dieser Jemand kann nur Frau Cope sein."

Slade beachtete diese Bemerkung nicht, sondern schenkte seine volle Aufmerksamkeit dem Kügelchen, das der Doktor herausgefischt und auf einer Untertasse hatte, um es genau untersuchen zu können. Er zerdrückte es, roch daran und erklärte mit Bestimmtheit, daß es Cyankali sei. Mittlerweile hatte Slade die leere Eierschale gegen das Licht gehalten und ein winziges Löchelchen entdeckt, das sehr geschickt mit weißem Kitt verklebt war, was die Bewunderung der beiden „Forscher" in hohem Maße erregte.

„Donnerwetter, ist das ein geschicktes Stück Arbeit! Allen Respekt vor dem Scheusal! Schade, daß er seine Kunst nicht auf minder gräßliche Dinge verlegt!" rief Slade begeistert.

Die zweite Eierschale wurde ganz normal befunden; aber die weiteren Nachforschungen ergaben, daß das Ei, welches Frau Shilton vorhin gegessen hatte, ebenfalls von der Meisterhand durchlöchert und verklebt worden war. Dr. Flout verwahrte das zweite Kügelchen in einer Phiole, um es im chemischen Laboratorium genau untersuchen zu lassen.

Slade war durch die Entdeckung Marthas in's richtige Fahrwasser gerathen. Bisher hatte er im Dunkeln getappt; jetzt wußte er, welche Schritte er einzuleiten hatte, um volles Licht zu schaffen. Ehe die Nacht hereinbrach, hatte er eine zweite, nicht minder wichtige Entdeckung gemacht.

Ein Schutzmann machte die Anzeige, daß er in der Nacht, welche dem ersten Todesfall vorausging, auf seiner Runde einen schlanken, elegant gekleideten Herrn mit aufgeschlagenem Kragen gegen halb zwei Uhr aus dem Hause des Fräuleins Wiscomb treten und mit raschem Schritt der Stadt zueilen gesehen habe. Slades Aufgabe bestand nun zunächst darin, diesen schlanken Herrn mit dem aufgeschlagenen Kragen aufzuspüren.

XIX.

David Thresher fügte sich in die Umstände wie ein Philosoph. Die Zusammenkunft mit Isabella gab ihm Muth und Kraft zum Warten. Durch eine Schurkerei zum Ziele seiner Wünsche zu gelangen, war ganz gegen seine Natur, und er beschloß, sich in Geduld zu fassen, so schwer es ihm auch wurde. Dabei kam es ihm so recht zum Bewußtsein, daß von allen Luftschlössern, die auf Erden erbaut werden, diejenigen der Verliebten die grandiösesten, aber auch die unerreichbarsten sind. Die ihn aufreibende Leidenschaft war durch die offene Aussprache mit Isabella gemildert worden. Um sich die Wartezeit erträglich zu gestalten, lenkte er seine Gedanken auf die räthselhafte Entführung seines Onkels und ließ seinen Freund Eales zu sich bitten, um sich über die bisher unternommenen Schritte unterrichten zu lassen. Selbstverständlich gab Thresher zuerst den ihn beherrschenden Gefühlen Ausdruck und sprach mit Bitterkeit über die abscheulichen, Herz und Seele verderbenden kaufmännischen Ungesetzlichkeiten, übr den Schurkenreich des Abgeordneten von Buckton, über die Unzuverlässigkeit und Charakterschwäche Arthurs, die Infamien des Leuteschinders Cope und das daraus für ihn und Isabella entstandene Unglück. Der sonst so zurückhaltende und in gewählten Ausdrücken sprechende David ließ sich von seinem gerechten Zorn zu starken Redensarten hinreißen und keinerlei Milderungsgrund gelten, während Eales, der persönlich Unbetheiligte, ihn zu beruhigen trachtete. Er handelte dabei nicht nur als Threshers Advokat, sondern auch als sein bester Freund, der sich bemühte, ihm nachzuweisen, wie absurd es wäre, den Handel als solchen für die Gemeinheit und Habgier einiger seiner Vertreter verantwortlich machen zu wollen.

„Mein lieber Freund, Du mußt Dich hüten, Dich von Deiner Leidenschaft hinreißen und Dir Deine gesunde Urtheilskraft trüben zu lassen."

„Wie kann ich das?"

„Sehr leicht. Die neidische Welt weist jede, auch die gerechtfertigtste Ueberlegenheitsanmaßung zurück."

„Was frag ich nach der Welt!"

„Heute vielleicht keinen Pfifferling, weil Du hochgeachtet dastehst. In dem Moment aber, wo Dir die Welt diese Achtung entzöge, wäre Dir das Urtheil der Welt nicht so gleichgiltig, denn es ist schwer, sich in die Rolle eines Ausgestoßenen zu fügen. Es bedarf hierzu einer übermenschlichen Charakterstärke, die nur wenige Auserwählte besitzen. Morgen, übermorgen, vielleicht erst in einem Jahre würdest Du um ihre Gunst buhlen und es schmerzlich empfinden, wenn man Dich für ungebildet oder anmaßend hielte."

„Hältst Du mich für ungebildet oder anmaßend?"

„Nein, aber jetzt ist auch nicht die Frage, wofür ich Dich halte oder was Du bist, sondern wofür Dich die Welt hält und in welchem Rufe Du bei ihr stehst!"

„In welchem Rufe stehe ich also bei ihr?"

Heute in einem ganz guten, aber Deine Aufregung könnte Dich zu Ausdrücken verleiten, die Böswillige zu Deinen Ungunsten ausbeuten würden und die Dich dann in ein schiefes Licht stellen könnten. Ein deutscher Dichter sagt irgendwo: „Es kann der Beste nicht in Frieden leben, wenn es dem bösen Nachbar nicht gefällt", und leider giebt es allerorten solche böse Nachbarn, die unseren Ruf in den Koth zerren möchten — aus purem Vergnügen an der Schlechtigkeit. Glaube mir, Freund, es ist unklug, seine schmutzige Wäsche öffentlich zu waschen. Man soll niemand wissen lassen, daß man überhaupt schmutzige Wäsche zu waschen hat. Die Menschen mögen kummervolle Gesichter nicht leiden; sie suchen sie sich vom Halse zu schaffen. Nur demjenigen, der aus dem Kampf um's Leben als Sieger hervorgegangen ist, jubeln sie zu. Es muß ein offener Kampf gewesen sein um Prinzipien, die sie anerkennen, und um Dinge, die sie begreifen. Ich glaube kaum, daß die „Welt" Deine Ansichten über das sträfliche Gebahren der Firma Schrieber u. Co. theilen würde, und ich wette Eins gegen Tausend, daß sie Dich für einen idealistisch angehauchten Narren erklären würde, der sich einen glänzenden Geschäftsgewinn entgehen läßt, weil er Unzukömmlichkeiten vermuthet."

„Vermuthet? Du glaubst doch nicht, daß es sich nur um Vermuthungen handelt?!"

„Ich bin davon überzeugt, daß Schrieber u. Co. mit Hilfe der Kniffe ihres stillen Theilhabers Cope die britische Marine sowohl wie die Kauffahrteischiffe mit den aus verendeten Kühen und Pferden bereiteten Conserven versehen, die scharf gewürzt und elegant bezettelt, auch vom Publikum gekauft werden. Aber Du kannst es nicht gesetzlich beweisen und deshalb mußt Du schweigen. Als Ehrenmann bist Du aus der Firma ausgetreten, weil Du Dich an diesen Schuftereien nicht betheiligen wolltest, das ist eine persönliche Sache. Du kannst auch Deine Nachforschungen fortsetzen, und ich will dir weiter dabei behilflich sein, bis wir auf nachweisbare Thatsachen stoßen, die Cope dem Gericht überliefern müssen. So lange wir das jedoch nicht erreichen, mußt Du Dich beherrschen und die Deine Seele erschütternden Gefühle zu verbergen trachten. Glaube mir, man würde Dich nur auslachen, wenn Du Cope jetzt denunziren wolltest."

„Was liegt mir daran, was „man" thun würde! Ich weiß, was ich will, und um das zu erreichen, was ich will, würde ich auch meinen letzten Heller daran setzen, selbst wenn ich mir nachher eine Kugel vor den Kopf schießen müßte."

„Das wäre sehr thöricht von Dir. Die Nachsichtigsten würden Dich für einen Don Quixote halten, die meisten Leute aber für etwas noch weit Unangenehmeres. Die selbstlosen Kämpfer für Gerechtigkeit und Wahrheit werden von der großen Menge mit Geringschätzigkeit betrachtet; nur wenige halten sie für Helden, die man bewundern muß. Ihnen wäre wohler, und sie könnten als Weltverbesserer weit nützlicheres leisten, wenn sie die Verbrecher dem Arme der Gerechtigkeit überließen und sich mit konstruktiver, statt mit destruktiver Philanthropie beschäftigten. Nicht das Ziel ist's, gegen das man etwas einzuwenden hat, sondern die angebliche Anmaßung des Mitmenschen, der sich für besser hält als die Menge. Würde Copes Gewissenlosigkeit in Kriegszeiten unsere Flotte dezimiren, oder könnte man ihm nachweisen, daß sein gesundheitswidriger Fraß einer Anzahl von Menschenleben in der Metropole geschadet hat, dann würde man den Denunzianten lobpreisen, der den Muth gehabt, eine solche Schändlichkeit aufzudecken. So lange man aber nicht in der Lage ist, nachzuweisen, daß Cope wirklich solche Waare auf den Markt bringt, thut man besser, zu schweigen, wenn man nicht als Verleumder hart bestraft werden will. Wir müssen unwiderlegliche Beweise in den Händen haben. Wir wissen wohl, daß nur ein kleiner Theil der Thierkadaver von Cope zu Dünger verwerthet wird und daß die meisten in Edinburg, Glasgow, Newcastle und Liverpool verarbeitet und als Conserven in alle Himmelsstriche verschickt werden, aber wir können es nicht nachweisen.

Das war ein Dämpfer für Thresher, der gar zu gern sein Müthchen an Cope gekühlt hätte, aber er mußte den gesunden Menschenverstand seines Freundes anerkennen und einstweilen seinen gerechten Zorn unterdrücken.

„Lassen wir also dieses Thema! Sag' mir nun, was Du über meinen Onkel erfahren hast. Ich habe Dich heute zu mir gebeten, um darüber Näheres von Dir zu hören."

„Ich glaube, daß er aus freier Wahl ein Versteck aufgesucht hat, wo er sich sicher wähnt, und daß er, sobald er es an der Zeit halten wird, wieder in Maida Lodge auftreten dürfte, als ob nichts Außergewöhnliches geschehen wäre. Dein Oheim scheint eine besondere Vorliebe für das Versteckenspielen zu haben."

„Erkläre Dich deutlicher, wenn ich bitten darf."

Die Geschichte verhält sich so: Seit dem räthselhaften Verschwinden meines Clienten ließ ich Maida Lodge Tag und Nacht bewachen, aber lange Zeit ohne Erfolg, denn die Hausthür wurde nur selten geöffnet und auch keine Post abgeliefert. Vor acht Tagen jedoch berief man mich in die Nationalbank, wo mir der Director einen von Herrn Louison ausgestellten und von einem Herrn Samuel Spitzer gezogenen Wechsel auf 5000 Pfund zur Begutachtung vorlegte. Der Wechsel war auf drei Monate ausgestellt und das Geld in der Liverpooler Filiale deponirt worden. Mir fiel nur eines auf: Louison hatte meines Wissens nie zuvor Wechsel unterschrieben. Ich rieth jedoch, da er richtig ausgestellt war, ihn auszahlen zu lassen, mir aber ein paar Zeilen an den Director der Liverpooler Bank zu geben, damit er meinem Bevollmächtigten gestatte, bei der Auszahlung an Spitzer anwesend zu sein, um auf diese Weise in den Besitz der Personalbeschreibung des Herrn zu gelangen. Am nächsten Morgen schon erhielt ich die Nachricht, daß Spitzer ein stattlicher, ältlicher Mann sei, der ein Yachtcostüm trage und von einem anderen begleitet gewesen sei, dessen Beschreibung vollständig auf Cheriton paßte. In dem Augenblick, in welchem die beiden die 5000 Pfund verlangten, erhob sich mein Vertrauensmann vom Schalter, als ob er ein Beamter der Bank wäre, und winkte dem dazu ausersehenen Volontär, der den Herrn beim Verlassen des Lokals in einiger Entfernung folgte. Sie begaben sich, nach seiner Aussage, schnurstracks in eine andere Bank, und zwar zur „Lancashire". Es ist mir auch gelungen, festzustellen, daß sie die 5000 Pfund auf den Namen Samuel Spitzer deponirten. Von dort gingen sie zum Hafen, bestiegen ein Boot, das sie erwartete, und ruderten zur Yacht „Ueberraschung", die noch an demselben Abend, ich weiß nicht wohin, absegelte."

„Du hast also die Leutchen aus dem Gesicht verloren?"

„Nicht ganz, da man ja den Kurs der Yacht erfahren kann. Ich habe auch noch eine andere Entdeckung gemacht. Du weißt, daß ich jeden Montag die Verrechnungen nach Maida Lodge zu schicken pflegte; ich habe das auch weiterhin gethan und wie gewöhnlich am Mittwoch meine Tasche zurückerhalten. Ich fand, daß die Actenbündel zwar geöffnet, aber anders als gewöhnlich verpackt worden waren; auch erhielt ich den an Herrn Louison adressirten Brief uneröffnet zurück."

„Was folgerst Du daraus?"

„Daß Herr Louison meine Wächter überlistete, auf bisher unerklärliche Weise in sein Haus zurückgelangt ist und dieses wieder verlassen hat, daß er mir seine Rückkehr verheimlichen wollte und mir deshalb den an ihn adressirten Brief uneröffnet zurückstellen ließ, daß er Geld brauchte und deshalb die Comödie mit dem auf drei Monate ausgestellten Wechsel spielte, dessen Erlös er unter falschem Namen bei einer fremden Bank deponirte. Auf welche Weise er sich eine Empfehlung an den Bankier verschafft hat, weiß ich nicht, aber man vermuthet, daß er durch die früheren Besitzer der Yacht, die er angekauft, empfohlen worden war. Die Unterschrift Samuel Spitzers glich derjenigen Louisons in keiner Weise, wohl aber war die Acceptionsunterschrift die seinige. Ich vermuthe daher, daß Cheriton den angenommenen Namen Deines Onkels unterschrieben hat und daß wir in den nächsten Monaten nichts von den Leutchen hören werden, wenn wir ihnen nicht auf der Spur bleiben."

„Wie können wir das?"

„Nichts leichter als das. Wir müssen ausfindig machen, wo die Yacht liegt, und Du tauchst dort wie zufällig plötzlich auf."

„Die Yacht kann Anker gelichtet haben, bevor ich den Hafen erreiche."

„Dann mußt Du ihr eben in den nächsten folgen."

„Aber es geht mir wider den Strich, mich meinem Onkel aufzudrängen, da ich doch deutlich sehe, daß er sich von der Welt zurückziehen will."

„Meine Pflicht ist es aber, die Interessen meines Clienten zu wahren. Wie die Dinge jetzt stehen, halte ich es für gerathen, zu wissen, wo er sich jeweilig aufhält. Das kann ich jedoch nur durch Dich erfahren, wenn Du seine Fährte verfolgst. Das Auskunftsbureau des Lloyd wird mich wohl heute davon verständigen, wo die „Ueberraschung" vor Anker liegt. Du thust mir also den Gefallen, Louison im Auge zu behalten? Eine gründliche Luftveränderung wird Dir übrigens auch nicht schaden!"

(Fortsetzung folgt.)

Für die Küche.

Hamburger Beefsteak. Rohes, mageres Rindfleisch wird fein geschnitten oder gehackt und mit Salz, Pfeffer und einigen Tropfen Zwiebelsaft gewürzt. Die Masse wird dann in kleine, flache Klumpen, etwa von der Größe eines Wecken geformt und auf mit Fett bestrichenem Rost oder in der Bratpfanne gebraten.

Gebackene Aepfel. Acht saure Aepfel werden gut abgerieben und von ihren Kerngehäusen befreit. Die Aushöhlungen sind mit Zucker und Gewürzen aufzufüllen, und zwar nimmt man auf acht Aepfel eine halbe Tasse Zucker und einen Viertel Theelöffel Zimmet oder Muskatnuß. Der Boden der Backpfanne wird nun mit kochendem Wasser bedeckt, die Aepfel hineingegeben und in heißem Ofen gebacken, bis sie weich sind, wobei sie häufig mit Syrup zu begießen sind. Man servire diese Aepfel heiß oder kalt, aber stets mit Rahm.

Reispudding mit Chokoladenguß. Ein halbes Pfund Reis wird in Milch mit einer Prise Salz weich gekocht. Wenn der Reis abgekühlt ist, rührt man dazu ein Viertel Pfund Butter, ein Viertel Pfund Zucker, fünf Eidotter, zuletzt das zu Schnee geschlagene Weiße der Eier. Man giebt den Pudding in eine gebutterte Form und kocht ihn eine Stunde lang. Ist er umgestürzt, so kommt folgender Chokoladenguß darüber: ein Drittel Pfund Chokolade, ein Drittel Pfund Zucker, ein Pint Wasser werden zusammen dicklich eingekocht und etwas erkaltet über den Pudding gegossen.

Gulasch von Rindfleisch mit abgerührten Klößen. Rindfleisch von der Lende schneidet man in sehr große Würfel, würzt dieselben mit einer Prise Salz, einer Prise Paprika und einer Prise Pfeffer und giebt sie in eine irdene Kasserolle mit Deckel. Auch fügt man eine Handvoll in feinste Würfel geschnittenen Speck hinzu, aber erst dann, wenn das Fleisch schon im eigenen Safte ganz langsam zu schmoren beginnt. Es kommt hierbei alles auf ein ganz langsames Dünsten des Fleisches auf sehr schwachem Feuer an. Hat das Fleisch eine Stunde so geschmort, so rührt man ein Viertel Pfund rohe Butter vorsichtig unter die Masse und richtet dieselbe an, wenn das Fleisch weich geworden ist. Fünf Minuten vor dem Anrichten stäubt man etliche Körnchen Weizenmehl über die Masse, bindet damit durch fleißiges Umrühren die Sauce und richtet dann den Gulasch auf einer tiefen Schüssel an, indem man die Klöße treppenförmig rings herum legt. Zu den Klößen kocht man eine Tasse voll Weizenmehl in zwei Tassen voll Milch mit einer Viertel Tasse voll Butter und etwas Salz so lange, bis sich die Masse vom Topfe löst. Dann rührt man schnell eine Prise Zucker und zwei bis drei ganze Eier durch die Masse und breitet dieselbe zum Abkühlen ganz flach auf Schüsseln aus. Ist die Masse ganz kalt, so sticht man vermittelst eines Löffels Fladen davon ab und kocht dieselben in Salzwasser. Man kann außerdem einen Blattsalat in Mayonnaise- oder Remouladensauce zu dem Gericht reichen.

Gefüllte Ente. Eine wohlschmeckende Füllung für Enten ist eine Leberfüllung. Man nimmt zu einer Ente neben der Entenleber noch ein Viertel Pfund Kalbsleber, die man von Haut und Sehnen befreit. Die Leber wird zusammen recht fein gewiegt, auch ein Viertel Pfund schönes, weißes Nierentalg hackt man recht fein; dann fügt man zu diesen beiden Theilen eine geriebene, in Butter ganz und gar geschwitzte Zwiebel, etwas Petersilie und geriebene Semmel, ein Ei, Pfeffer und Salz hinzu und bereitet daraus eine geschmeidige Farce. Mit dieser wird die sauber ausgewaschene und ausgetrocknete Ente gefüllt. Gut zugenäht wird sie in der Pfanne mit Butter unter fleißigem Begießen im Ofen anderthalb bis zwei Stunden gebraten. Die Sauce wird entfettet, mit glattgerührtem Mehl, einer Messerspitze Fleischertrakt und etwas Wasser zu einer gebundenen Sauce verkocht und zu der Ente servirt.

Geleerippchen. Nach Eintritt der kalten Zeit läßt es sich die Hausfrau angelegen sein, wieder allerlei Vorräthe für ihre Tafel in der Speisekammer anzusammeln, die nun nicht mehr raschem Verderben ausgesetzt sind. Da sind in erster Linie die Schweinsrippchen in Gelee zu nennen, die man sowohl beim Einschlachten, als auch in kleinen Quantitäten jetzt fleißig bereitet. Hierzu nimmt man beliebig große Schweinsrippenstückchen (z. B. einen Finger lang und zwei Finger breit), packt sie mit ein paar Stückchen vom Schweinebein in eine Kasserolle, giebt allerhand Wurzelwerk hinzu, auch ein halbes Lorbeerblatt, Gewürz und Pfeffer, gießt Wasser darüber, säuert dieses mit Essig nach Geschmack und läßt es langsam weich kochen. Diese Brühe gießt man durch ein Tuch darüber und stellt die Rippchen kalt. Wenn sie gut von der Gallerte bedeckt sind, halten sie sich sehr lange. Man giebt sie mit oder ohne Remouladensauce zum Butterbrot. Man kann auch andere Schweinsstücke, z. B. wirkliche Koteletten, so zurichten, was ebenfalls sehr schmackhaft ist.

— Ein Kenner. Erster Schusterjunge: Ich weiß gar nicht, mir klingt mein rechtes Ohr so oft. Zweiter: Na, dann ist dein Meister wohl links?

— Der Kunst-Mäcen. „Bei Kommerzienrath Silbermann verkehren wohl viel' Maler und Schauspieler?" „Das mein' ich: Der hat 'n warmes Herz und 'n kaltes Büffet für die Künstler!"